

Neue Zürcher Zeitung

Rabenvögel beobachten den Menschen seit Jahrtausenden. Was wissen sie bloss alles über uns?

Der Schweizer Dokumentarfilm «Krähen» lässt uns in die Vogelwelt eintauchen – und dabei vielleicht auch in unsere eigenen Abgründe.

Urs Bühler

06.03.2023, 05.30 Uhr ⌚ 4 min



Wenn das kein Charakterkopf ist. Porträt aus dem Film «Krähen».

PD

Der Mensch hält sich für den grössten Überlebenskünstler, doch lebt in seinem Schatten eine Spezies, die ihn dabei übertrifft: Die Familie der Rabenvögel weiss in hundertzwanzig Arten, vom Zwerghäher über die Elster bis zur Alpendohle, auf fast jedem Flecken dieses Planeten Fuss und Flügel zu fassen. Tausendfach haben sich ihre Mitglieder aber auch in unseren Köpfen eingenistet, auch als Projektion eigener Ängste und Schwächen.

Umgekehrt beobachten diese eigenartigen Vögel seit Jahrhunderten den Menschen, der seine besten wie auch übelsten Verhaltensweisen in ihnen gespiegelt sieht: Diese These prägt den neuen dokumentarischen Kinofilm «Krähen – Nature Is Watching Us» des Schweizer Regisseurs Martin Schilt. Ein Cartoon-artiger Einstieg spannt den Bogen vom gespenstischen Golgatha bis zur lebens- und liebestollen Zürcher Street Parade aus der Vogelperspektive.

Kein Singvogel für Konzerte

Die filmische Reise führt später rund um den Globus, etwa zu Glanzkrähen auf einer Mülldeponie in Delhi oder zur geflügelten Halbstarke im Wiener Prater. Ein Abstecher an den Rand der Zivilisation, an der Eisstrasse durch Kanada, bietet Raum für phantastische Landschafts- und Naturaufnahmen: Aaskrähen tun sich an einem Kadaver gütlich, ehe ein gewaltiges Exemplar von einem Wolf, in Zeitlupe eingefangen, sie verscheucht.

In Tokio wiederum haben Dschungelkrähen ihren Lebensraum mühelos von der Wildnis in die Grossstadt verlegt und sich dort zur Plage entwickelt, bis man sie dezimiert hat. Denn das Volk sieht sie vor allem als Störefried, wie in Europa vielerorts die Saatkrähe mit ihrem nackten Gesicht: Sie frisst, kotet und krächzt. So wird der Gesang dieser Rabenvögel, wiewohl sie zoologisch als Singvögel gelten, gemeinhin nicht für konzerttauglich befunden. Sie verdanken ihren Ruf als Kulturfolger ja auch nicht dem Besuch von Opernhäusern, sondern ihrer Fähigkeit, sich Lebensräume des Menschen anzueignen.

Nicht der Kunst dient ihre Stimme, sondern der Kommunikation: als Teil ihres höchst erstaunlichen Sozialverhaltens, bei dem sie Freundschaften und ohne Tinder oder Annoncen den Bund fürs Leben schliessen. Bei den Hirnleistungen sind sie, als Mitglieder der Ordnung Sperlingsvögel eng verwandt mit dem Hausspatz, ohnehin die Klassenbesten, wie der Film anhand von Krähen in Neukaledonien vor Augen führt: Sie präparieren Zweige als Angeln, um Maden aus Astlöchern zu fischen. Und Kolkraben sollen sich bei Intelligenztests nicht einmal vor Primaten verstecken müssen, nicht nur, weil sie sich wie diese selbst in Spiegeln erkennen. Unter Hunderten Fahrzeugen identifizieren sie ein Auto, aus dem einmal auf sie geschossen worden ist, und ihr Elefantengedächtnis merkt sich die Visage einer Person, die ihnen etwas angetan hat.

Sosehr allerdings die Intelligenz von Raben und Krähen schon in der Antike fasziniert hat und sie als Botschafter zwischen Himmel und Erde verehrt worden sind: Ebenso verbreitet sind bis heute die Assoziationen mit Düsternis, Untergang und Tod. Ihr dunkles Gefieder stünde auch Bestattern gut an, und sie halten sich gern dort auf, wo Menschen sich bis aufs Blut bekämpfen. Da gibt es frisches Fleisch.

Selbst wenn ein schwarzer Schwarm über den friedlichen Zürcher Sechseläutenplatz hereinbricht, während gerade der Scheiterhaufen für den Böögg des Frühlingsfests vorbereitet wird, beobachtet man das mit

heimlichem Grauen. Kein Wunder bei all den Schauergeschichten, die rund um diese Tiere schon angerichtet worden sind, von Edgar Allan Poe über Hitchcocks «Birds» bis zum Comic «The Crow»: Bei den Dreharbeiten zu dessen Verfilmung erlag der Hauptdarsteller Brandon Lee, der Sohn von Bruce Lee, fast auf den Tag genau vor dreissig Jahren den Folgen eines Schiessunfalls. Und keine Krähe holte ihn aus dem Totenreich zurück, wie es seiner Filmfigur vergönnt ist.

Die Schwarmintelligenz

Nahtlos in solch düstere Geschichten fügt sich die Legende um die Kolkkraben ein, die traditionsgemäss im Tower of London gehalten werden: Sollte ihre Zahl einmal unter sechs sinken, so heisst es, stünde dem Vereinigten Königreich grosses Unglück bevor (gewiss weit grösseres als die gegenwärtigen Querelen um den abtrünnigen Prinzen).

Auch diese Raben und ihr Wärter, der Ravenmaster, erhalten ihren Auftritt in diesem Dokumentarfilm, dessen von Elke Heidenreich gesprochener Kommentar zum Glück nur selten ins Pädagogische kippt. Tief und tiefer tauchen wir mit Wissenschaftlern in die Erkenntnisse zur Vogelwelt ein. Das geschieht filmisch zwar nicht so bahnbrechend wie vor zehn Jahren bei Markus Imhoofs «More Than Honey» über Bienenvölker, weist aber mit der Zeit deutlich über die anfänglichen Anleihen beim Schulfernsehen hinaus.

«Gibt es in den Krähenschwärmen ein kollektives Wissen über den Menschen?», fragt gegen Ende die Stimme aus dem Off. «Und fürchten sich vielleicht deshalb viele vor ihnen?» Womöglich wurzelt unser Respekt aber auch in der Ahnung, dass diese so anpassungsfähigen Spezies über kurz oder lang überlebensfähiger sein könnten als unsere eigene. «Werden die Krähen uns überfluten und dann überleben?» Das ist die Schlussfrage des Films, die offenbleiben muss.

Im Kino